

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

76. Sonnabend, am 21. September 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Reise nach Braunschweig. Komischer Roman von Adolph Freiherrn Knigge. Siebente Auflage, herausgegeben vom Enkel des Verfassers. Mit 36 Skizzen von G. Osterwald. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1839. gr. 8. VIII und 176 Seiten.

Als der wackre Knigge im Jahre 1792 zuerst dieses wahrhaft humoristische Buch herausgab sagt er im achten Kapitel desselben als er die Wiederfindens-Szene in der Gutenburg beschreibt, scherzhaft von seinem Verleger: „vielleicht läßt er sich noch bewegen, der sechsten oder siebenten Auflage einige Bilderchen beizufügen.“ Der Wunsch des längst verstorbenen Verfassers ist nun bei dieser siebenten Auflage seiner Schrift, wie der Herausgeber mit vollem Rechte in einer Anmerkung sagt, „auf eine Art erfüllt worden, die seinen völligen Beifall haben würde.“ Allerding, denn der geniale Osterwald hat eine Reihe Skizzen geliefert, die mit denen wodurch er die schöne Ausgabe der Gellert'schen Fabeln im gleichen Verlage illustriert hat, wetteifern können. Vor allem gebührt also der achtbaren Verlags-Handlung der Dank aller Kunstfreunde, denn sie war die Veranlassung zu dieser Bereicherung, die um so schätzbarer ist, je seltner ähnliche geistreich aufgefaßte, wie charakteristisch durchgeführte Blätter sind. Freilich stand dem Künstler hier keine solche Mannigfaltigkeit der Stoffe zu Gebote, wie bei Gellert, aber um so mehr ist er wegen dessen zu loben, was er aus der beschränkenden Vorlage gemacht hat, und viele dieser größern und kleinen Blätter sind so charakteristisch, daß man den tiefgehenden Charakteristiker wie den humoristischen Darsteller darin wahrhaft bewundern muß. Das ganze Buch ist überhaupt mit einer Eleganz und typographischen Sorgfalt behandelt, die es zu einem ächten Bibliothekswerke stempelt, und je seltner dergleichen heitere Ausführungen sind, ihm einen um so reichern Abjaß versprechen muß.

Der Inhalt des Werkes selbst ist übrigens allen Kennern und Freunden deutscher Literatur hinreichend bekannt, und es gehört unbestritten zu der geringen Anzahl guter komischer Romane welche Deutschland aus der Zeit des Schlusses des vorigen Jahrhunderts überhaupt

besitzt. Der Freiherr Dr. Fr. v. Neben, in Hannover, welcher die Herausgabe der siebenten Auflage besorgt hat, findet sich, wie er in einem kurzen Vorworte erklärt, durch sein verwandtschaftliches Verhältniß mit dem verewigten Verfasser in den Stand gesetzt, einige Nachweisungen über den Inhalt des Romans selbst zu geben, und es wird unseren Lesern nicht nur angenehm seyn, sondern sie gewiß desto mehr zum Ankaufe dieses aus dem Leben gegriffenen Werkes, eines Spiegels seiner Zeit, veranlassen, wenn wir Einiges von dem was er in dieser Beziehung als Erläuterung anführt, auch hier mittheilen:

„Die Reise nach Braunschweig ist vom Freiherrn Knigge im Jahre 1791 in Bremen geschrieben, woselbst er kurz zuvor als hannoverscher Beamter angestellt war. Die schmerzhaftesten körperlichen Leiden hatten ihn dorthin begleitet, und fesselten ihn bis zu seinem 1796 erfolgten Tode fast fortwährend an das Bett. Dennoch verließ ihn die Helle seines Geistes niemals, die heitere Laune selten; er blieb ein angenehmer Gesellschafter.

Sowohl in der Reise nach Braunschweig als in seinen übrigen Romanen, ist die Mehrzahl der auftretenden Personen nach dem Leben geschildert. Des Verfassers lebhaftes Phantasie und der ihm eigene scharfe Blick, machten es ihm leicht, die lächerlichen Seiten der Menschen, welche er auf seinen häufigen Reisen (größtentheils zu Fuße gemacht) kennen lernte, und mit denen seine ausgebreiteten Verbindungen ihn in Berührung brachten, aufzufassen und in seinem vortrefflichen Gedächtnisse zu bewahren. Sowohl die Hauptfiguranten, als viele Nebenpersonen der Reise nach Braunschweig, sind aus dem Leben gegriffen und größtentheils ohne Uebertreibung dargestellt. Der Amtmann Baumann und dessen Gattin sind treue Copien eines hessischen Beamten und seiner Ehehälfte, welche Knigge während seines Aufenthalts in Hessen-Kassel zu beobachten Gelegenheit fand. Wenn der dicke gastfreie Herr seine Nachbarn nicht immer geneigt fand, seinen Einladungen Folge zu leisten, pflegte derselbe zur Unterstützung seines Wunsches bemerklich zu machen z. B.: meine Frau hat noch mehr Gäste gebeten, und da geht es in Einem hin. — Wo 30 Personen essen, werden auch 36 satt u. s. w.

Des Försters Dornbusch Original war seiner Zeit in Niederhessen zu finden, und nicht weit davon lebte Ehren Schottenius, dessen Predigten in Wansfried der geschilderten Gefahr ausgesetzt waren, derselben jedoch nicht entrannen und deshalb ungedruckt blieben. — Den Theaterdirektor Stenge (eigentlich Engst) traf Knigge auf seinen Reisen in der Pfalz, als Prinzipal einer wandernden Schauspielertruppe, und die geschilderte tragische Unterbrechung einer Probe der Agnes Bernauerin, ereignete sich in einer Dorfschenke jener Gegend. Mehrere Jahre später führte sein Schicksal Herrn Engst nach Bremen, wo er und seine Gattin, Unterricht in der höhern Tanzkunst ertheilend, vom Freiherrn Knigge nebenhin bei einem Dilettantentheater als Gehülfen in der Garderobe gebraucht wurden; auch gaben sie den Darstellern Anleitung zu schönen Gruppierungen, zeigten ihnen, wie man mit Grazie in Ohnmacht fallen, mit Anstand sich erdolchen könne u. s. w.

Ein reisender Tonkünstler hatte den Freiherrn Knigge einst um 6 Pistolen betrogen, und tritt deshalb im vorliegenden Romane als Herr Carino auf.

Ein Unfall ähnlicher Art, wie ihn Knigge seinen liebenswürdigen Valentin treffen läßt, hat sich wirklich bei der Krönung Franz II. in Frankfurt a. M. ereignet. Ein polnischer Edelmann, welcher, auf einer Reise begriffen, 40 Meilen umfährt, um der Kaiserkrönung beizuwohnen, befand sich im Gasthof zum römischen Kaiser an dem bezeichneten Orte, als ein heftiger Zugwind die Thür in's Schloß warf, und dieser Unfall den Schaulustigen zu einer unfreiwilligen Entsaugung nöthigte."

Welcher neuere komische Roman wird sich wohl nach 40 Jahren gleicher Theilnahme, gleich ansprechender und ehrender Ausstattung zu erfreuen haben?

Th. Hell.

König Kodrus. Eine Mißgeburt der Zeit. Von Karl Stahl. Leipzig, Gebhardt und Reiland. 1839. 8. 102 Seiten.

Warum denn eine Mißgeburt? Uns scheint als ob dieses Büchlein ganz eine solche Geburt sey, wie die jetzige Zeit sie häufig hervorbringt, und vielleicht sogar — bedingt und verlangt. Es ist einige wenige Zerrissenheit darin, viel Raisonnement über und gegen die Jetztzeit, eine Dosis Humor und ein bunter Wechsel schnell vorübergehender Erscheinungen, der kein festes Bild vom Ganzen uns auffassen läßt. Damit kann das Werk jetzt sich in der besten und größten Gesellschaft sehen lassen. Es versteht sich von selbst, daß auch ein Ingrediens sich darin befindet, womit etwas hinterm Berge gehalten

wird, das aber doch aus seinem mystischen Dunkel fattsam hervortritt, um sich errathen zu lassen, und wohin die Worte der Widmung an die Brüder Grimm deuten:

... Freunden zu geheimer Lust
Zeigt ganz der Dichter, was die Welt nicht ganz erträgt.
Doch ausgestorben glaubt er auch die Männer nicht,
Die Dichternachzuspüren willig sind
Und still ergänzen, was man laut zu sagen wehrt.

Wir ehren die Gesinnungen sittlicher Würde und männlicher Kraft welche der Verfasser verkündet gewiß ebenfalls hoch, und werden uns innig erfreuen, wenn

... Das verzärtelte Volk sich
Aus tiefem Verfall aufrichtet in verjüngter und sittlicher
Reinheit,
Und das Herz aufthut dem gebiegenes Ton harmonischer
Seelenverklärung,

wenn wir gleich die Frage

Doch wer liebt heut die Gestalten der Kunst von freier
lebendiger Regung,
In denen sich mild der geläuterte Geist anmuthiger
Sitte verkündet!

durchaus mit der Versicherung beantworten möchten, daß es so schlimm bei weitem noch nicht stehe, ob aber auf diese Art dem verdorbenen Geschmacke aufgeholfen werde, möchten wir doch bezweifeln. Warum wendet der Verfasser sein auch hier sich unbezweifelt zeigendes Talent nicht zu einem gediegenen Geisteswerke an, das auf der Bühne darstellbar, zeige, wie reich Deutschland noch an dramatischen Dichtern sey, die mit den Heroen der Vorzeit in die Schranken zu treten wagen dürfen, und giebt uns statt dessen ein wunderliches Buch, halb antik, halb modern, das wir deshalb nur als ein halbgelungenes bezeichnen können. Um jedoch eine Probe der Behandlung zu geben, wählen wir hier den Anfang der 3. Scene zwischen Eugenia, Tochter des Timokrates „schiehend“ und Antikleia, „ihrer unschuldigen Begleiterin.“

Eugenia.

Antikleia füll' die Tassen.

Antikleia.

Ach, das ist Berliner Brauch,
Kritisirend Thee zu trinken.

Eugenia.

Und der unsre sey es auch!

Antikleia.

Zwanzig Tassen!

Eugenia.

Bierundzwanzig macht doch erst zwei Dugend voll.

Antikleia.

Sprich, Gebietrin, ob ich wieder deutsche Dichter lesen soll.

Eugenia.

Meinetwegen.

Antikleia.

Etwa Heine?

Eugenia.

Den verwirft die Mode schon.

Auerberg?
 Antikleia.
 Eugenia.
 Burlesk-erhaben.
 Antikleia.
 Strehlenau?
 Eugenia.
 Zu milder Ton.
 Antikleia.
 Pfizer, Mayer, Uhland, Kerner, Schwab?
 Eugenia.
 Für Unsern zu gut.
 Antikleia.
 Chamisso?
 Eugenia.
 Zu streng und zürnend!
 Antikleia.
 Platen?
 Eugenia.
 Echtes deutsches Blut,
 Zu ergreifend!
 Antikleia.
 Gaudy?
 Eugenia.
 Schwankend, deutsch parisisch bunt gemischt.
 Antikleia.
 Rückert?
 Eugenia.
 Ehmals frei und tüchtig, seit den Ost er aufgetischt,
 Minder mir genehm.
 Antikleia.
 Entsetzlich! Du verwirfst die ganze Zahl?
 Eugenia.
 Keineswegs! Nur unserm Theetisch scheint nicht paplich
 diese Wahl.
 Antikleia.
 Freiligrath?
 Eugenia.
 Mein Gott, wie viele Dichter giebt's im deutschen Land!
 Antikleia.
 Wären's mehr nicht! Hunderttausend und auf jeden Kopf
 ein Band!
 Eugenia.
 Lies den Hunderttausendsten.
 Antikleia.
 Hinten, mitten oder vorn?
 Eugenia.
 Wo du willst, denn überall wächst doch gewiß nur tau-
 bes Korn.
 Antikleia (liest:)
 „Wißt, was euer Theater verdarb: Schauspielerebe-
 wundrung!
 Nicht um das Stück, um das Spiel werden Theater
 gefüllt;
 Doch weit mehr, als Bühneneffekt der gerufensten
 Helden,
 Drängten den Dichter zurück, Opern, Maschinen,
 Ballets.
 Als durch die attischen Gaun die umjubelten Räder des
 Thespis
 Kollten, da keimte die Kunst, aber sie welkte dahin,
 Als in der Urne den Staub des verstorbenen Einzigen
 Polus
 Spielt und der Seele Gefühl unter der Maske ver-
 rieth,
 Als für die Mäntel der Chor dreitausend Talente be-
 durfte.
 Ob die Talente auch stets stiegen, es schwieg das
 Talent!“

Eugenia.
 Keine Verse!
 Antikleia.
 Das ist Alles.
 Eugenia.
 Trag mir noch ein Zweites vor.

Frau Martha, oder kurze Anleitung für Mütter, ihre
 Kinder zu erziehen und sie für die Schule vorzuberei-
 ten. Eine vom Zürcher Erziehungs-rath gekrönte
 Preisschrift von Christ. Friedr. Stöbner. Zü-
 rich, bei Drell &c. 1839. XII und 138 Seiten. 8.

Acht und dreißig Jahre sind verflossen, seitdem der
 geniale Kinderfreund Pestalozzi den Müttern mit ei-
 ner ihm eigenen Mütterlichkeit darlegte: „Wie Ger-
 trud ihre Kinder lehrt.“ Inzwischen sind auf diesem
 Felde der pädagogischen Literatur Männer von Gemüth
 und Frauen von Geist nicht unthätig geblieben. Daß
 nun diese „Anleitung“ vor mancher ihresgleichen ihre
 unleugbaren Vorzüge habe, dafür spricht der Erfolg, daß
 sie mit dem ersten Preise der auf dem Titel genannten
 Kanton-Behörde gekrönt wurde. Lichtvolle Ordnung,
 populäre Anschaulichkeit, sittlicher Eifer bewährt
 sich unter diesen Vorgängen am entschiedensten. Man
 sieht daher nicht ein, warum der Verfasser Seite IX die
 Männer fürchtet, „die mit dem Schwerte des Verstandes
 ihm rücksichtslos den Todesstoß geben wollten.“ Hof-
 fentlich rechnet er uns nicht dazu, wenn wir berufsmäßig
 einige Mängel namhaft machen.

Die Sprache ist meistens korrekt und auch von
 Helvetismen ziemlich frei. Bei den Ausdrücken: „sich
 frisch anlegen“ und „dem Kinde zu Nacht geben“ — er-
 räth man leicht, daß dort von Wäsche, hier von Essen
 die Rede seyn solle. Nur kann man Seite 130 das drei-
 malige: „er lehrte ihnen“ nicht gut heißen. Auch ist
 „die Zerstörungswuth aller Spielsachen,“ so wie:
 „Kleiß und Sparsamkeit schonen (statt: scheuen) nicht
 zulässig. In der Erzählung ist die Bethuerung: „wahr-
 lich, ich sage euch, sie hat Wort gehalten“ — zu feier-
 lich. Statt „Petrus“ sollte Seite 108 Jakobus ge-
 nannt seyn, der uns zuruft: „Gott widersteht den Hof-
 färtigen &c.“ Wie von dem lebhaften Erzähler das
 Bildliche gehandhabt werde, zeigt sich Seite 52: „Die
 zärtliche und liebevolle Begehung der Ehegatten (sic)
 ließ die zarten Knospen eines sanften und herzlichen Be-
 tragens unter sich, gegen ihre Eltern und gegen Andere
 zur schönsten Blüthe reifen. Das Geschmeiß der Lei-
 denschaften fand bei so kräftigem Wuchse keine Nahrung.
 Das saftige Grün (!) der Wohlstandigkeit
 war das Merkmal der Fülle von gesunden Säften und

innerm Marke. — Wie der edle Burgunderwein verschwenderisch den Zuckerstoff abschäumt und dadurch an Würze und Feuer gewinnt: also erschien bei Martha's Kindern jene Sittenartigkeit als überflüssiger Gährstoff oben auf einem reinen und edeln Gemüthe." (?)

Uebrigens ist „Frau Martha“ die verwunderlich-glückliche Normalmutter, die Alles bedenkt und einseht, Alles unternimmt und leistet, Alles erreicht und bewahrt, was irgend zum mütterlichen Berufe erfordert wird. Eben so idealisch stellt sich auch der Erfolg dar. Daß Marie vom Flattersinn geheilt wurde, hatte folgendes Ergebnis: „Nie (scil. geschah es), daß sie in den Schulstunden spielte oder andern Gedanken nachginge; nie, daß sie durch flüchtige Betrachtung die Sachen sich bloß halb einprägte und schnell wieder vergaße; nie, daß sie ein Verbot zweimal überträte!“ Dieß lobpreisende „Nie“ kehrt öfters wieder.

Die Religiosität ist zu allgemein genommen, und das Eigenthümliche des Christenthums, das doch so ganz pädagogischer Natur ist, eben so wenig hervorgehoben, als das konkrete Musterbild aller echten Gotteskinder umfassend charakterisirt worden ist. Daß Letzteres gelegentlich bei der Feindesliebe und dem Beten erwähnt wird, genügt keinesweges. Weit anziehender und wirksamer konnten aus Lukas 2, 42 bis 52 die Hauptbestandtheile des kindlichen Frommsinnes entwickelt werden.

In Bibliotheken für Bürger und Landleute darf diese gemeinnützige Volksschrift nicht fehlen.

Erautschold.

Fortsetzungen.

Geschichte Frankreichs unter Napoleon. — Vom Frieden zu Tilsit 1807 bis 1812. Von M. Bignon. Deutsch von L. v. Alvensleben. Fünfter Band. Meissen, bei Goedsche. 1839.

Obwohl der Verfasser unter die enthusiastischen Verehrer Napoleons gehört, und er wo es nur immer angehen will, das Andenken des großen Mannes vor dem geringsten Schattensfleckchen zu bewahren strebt, so ist er doch überall der Würde des Historikers sich bewusst und allzusehr ehrlicher Mann, um wissentlich die Wahrheit auf irgend eine Weise zu entstellen. Da der vorliegende fünfte Band des interessanten Werkes, vorzüglich den diplomatischen Verhandlungen gewidmet ist, die dem Ausbruche des Krieges mit Rußland vorhergingen, und folglich eine Periode in sich begreift, wo Napoleon vom

Fatum fortgerissen, so zu sagen an dem großen Grabe zu schaufeln begann, welches mit seinem Glücke auch einen Theil seines Ruhmes in sich aufnehmen sollte, so kann man leicht einsehen, wie schwer es dem geistreichen Diplomaten wird, so viele falsche Maßregeln, wie z. B. die Einverleibung Oldenburgs, die vielfachen Quälereien wodurch die preussische Nation zu jenem später so glorreich ausgeführten Kampfe aufgestachelt wurde, die Unterdrückung des polnischen Enthusiasmus, die Bedrängung und Herabwürdigung seiner eigenen Brüder Joseph und Jerome u. zu rechtfertigen und doch mindestens zu entschuldigen. — Was Bignon, als Diplomat indeß geradezu tadeln zu müssen glaubt, und worin ihm auch wohl Jeder gern beistimmen wird, sind die absichtlich, aber oft sehr unglücklich berechneten Reden, welche der Kaiser um zu imponiren bei gewissen Gelegenheiten an Deputationen politischer Körperschaften hielt, oder die öffentlichen Unterhaltungen mit den Gesandten fremder Mächte mit denen er eben nicht in den besten Verhältnissen stand, und wodurch, da solche mit den officiellen Reden manchmal sehr sonderbar kontrastirten, das Uebel nur desto schlimmer gemacht wurde. Unter dergleichen ist die Rede die er am 24. März 1811 an die Deputation des Generalkonseils des Handels und der Manufakturen hielt besonders merkwürdig, und machte in Rußland natürlich den tiefsten Eindruck. Sie enthielt folgende Phrasen: „Ohne das Versprechen des Kaisers Alexander sich mit mir zu vereinigen, würde ich bis Wilna und noch weiter gegangen seyn.“ — Ferner: „Wenn ich zu Tilsit Frieden schloß, so geschah es weil der Kaiser Alexander versprochen hat, mit den Engländern alle Verbindung aufzuheben. Nichts hätte mich daran gehindert nach Rigo, Moskau oder Petersburg zu gehen.“ Man muß gestehen daß dies im Munde eines alliirten Souverains eine wenig schmeichelhafte Sprache war. — Noch sonderbarer klingt der Rest. „Meine Revenüen kann ich sogleich nehmen. Ich habe 200 Millionen für mich unten in meinen Kellern. Ich bedarf ihrer nicht zu meinem Kaffee oder meiner Chocolate. Im nöthigen Fall kann der Staat sie erhalten. Wäre ich nur König von Frankreich, so würde ich es so machen wie Ludwig 14te oder Ludwig 15te. Doch ich bin der Kaiser des Continents. Um sich einen Begriff von meiner Macht zu bilden, muß man auf Karl den Großen zurückgehen.“ Mit einem solchen Manne war es freilich schwer Frieden zu halten.

Gegen den damaligen Kronprinzen von Schweden ist Bignon sehr ungerecht. Nach ihm hätte er die Hand Rußlands das eine Armee an der schwedischen Gränze, und Englands das eine mächtige Flotte im baltischen Meere hat zurückstoßen, und die Napoleons der ihn unaufhörlich beleidigte — man denke nur an das übermüthige Benehmen Alquiens, das auch Bignon nur mit dessen Eifer für den Kaiser zu entschuldigen vermag — ergreifen müssen. —

Wir empfehlen gern das werthvolle Werk.

C. v. Wachsman n.